

Zeitschrift: Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski
Herausgeber: Schweizerischer Ski-Verband
Band: 20 (1925)

Artikel: Frühlingsschnee
Autor: Kempf, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-541574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frühlingsschnee.

Von HANS KEMPF.

Wenn sich der Hochwinterschnee abgenützt hat, wenn er krustig geworden ist und daliegt wie der harte Panzer eines Schuppentieres, dann macht dem Skifahrer die Auffrischung durch den Märzschnee noch einmal stille Wonne. Der gelbliche Schimmel verblasst und verschwindet und wie mit frischem Kalk übertüncht, erschimmert die neu geweisste Landschaft. Kein besserer Schnee für den Skilauf als der Märzschnee. Nachtkühle und Tageswärme geben ihm jene wundersame Beschaffenheit, wie sie der «Kinoschnee» nicht idealer vor die Augen zaubern kann. Alle Schwünge gelingen mühelos. Schussfahrten werden zum gefahrlosen Spiel. Der Schnee ist so gleichmässig gekörnt, dass man zum vollendeten Stilfahrer wird. Der Schneeschuhlauf wird zur Kunst und zwar zur gefühlvollen Kunst. Es ist als ob die Einwirkung des Frühlings auch bei den langen Hölzern regsam würde. Sie legen die Sprödigkeit der Hochwinterkälte ab, werden geschmeidiger, anpassungsfähiger. Sie streicheln den Schnee in sanfter Liebkosung. So gleiten die Hände des Künstlers über den weissen Marmor seines Kunstwerkes. Es ist der innige Kontakt, der Seele und Materie verbindet und sie eins werden lässt. Und eins sind auch die Hölzer mit dem weichen Märzschnee. Zwar ist er nicht so lose wie der Winterpulverschnee; sein Gefüge ist fester; seine Schicht tragfähiger. Jeder Bewegung der Hölzer gibt der Märzschnee ohne Widersetzlichkeit nach, als läge ihm selber alles am guten Gelingen. Er ist nicht so heimtückisch wie der winterliche Bruchharst. Das Skifahren wird zum unbeeinträchtigten Frühlingsvergnügen. Wohl verlängern wir durch unsern eigenen Willen den Winter, indem wir ihm ins Gebirge hinauf nachlaufen, statt in der Niederung die ersten Trophäen des Lenzes: die goldgelben Tröddelchen der Haselblüten auf den Hut zu stecken. Aber droben wartet unser noch köstliche Freude, Freude, die uns vom Märzschnee vollwertig geschenkt wird. Warum sollte sie der Skifahrer nicht bis zur Neige auskosten? Ist sie nicht ebenso rein wie der Schnee, der sie uns bereitet? Am Genusse reiner Lust verdirbt sich kein Magen; so lange es geht, sei ihr keine Stunde geschenkt!

Zu Zweien stehen wir auf dem geräumigen Gipfel. Praller Schneeglanz schlägt gegen das tiefe Himmelsblau. Im weiten Umkreis überschneiden Bergspitzen um Bergspitzen den glasklaren Horizont. Nur da und dort durchlöchert ein schwarzblauer Flecken einer steilen, schneelosen Felsenschroffe die weisse Decke, die sich weich an die Bergform schmiegt und ihre Gliederung schraffurscharf zeichnet. Die Geheimnisse der Schluchten, die sommerwärts unterm blauen Dunste verschleiert liegen, sind enträtselt bis in die letzte, kleinste Falte hinein. Nur die Wälder verharren in ihrem undurchdringlichen Dunkel; sie alleine stehen ernst und verschlossen da; weisen das Eindringen aller Neugierde strenge ab. Die Schneepracht blendet so stark, dass unsere Augen ihr nicht stand zu halten vermögen; sie taugen nicht für die Ueberfülle des Glanzes. Die Schneebrille schützt die meinigen; die des Freundes sind schutzlos; er hat das unentbehrliche Gerät leider zu Hause gelassen. Es ist wahr, sagt er, wenn die alte Indianerweisheit vom Märzen als dem Monat der schlechten Augen spricht, ich erfahre es jetzt an den meinigen. Er drängt daher zur Talfahrt. Willig hält uns der Berg seinen breiten Buckel entgegen: «macht eure Schwünge und Sprünge, wenn ihr Vergnügen daran habt. Steckt mir aber keine Skispitzen in den Rücken, sonst ist das schöne Spiel für euch weit mehr verdorben als für mich!» Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sonst erscheint er unversehens, denken wir insgeheim. Ha! was solls bedeuten?... Drüben am Schattenhang haftet wirklich und leibhaftig das Abbild des schwarzen Gesellen auf der Schneeleinwand. Seine langen Ohren ragen hoch und spitzig über den runden Schädel hinaus. Sein Schwanz ist um den Schlagschatten einer Tanne geringelt. Der Teufel ist gefesselt, er kann nicht vom Flecke, kann uns nichts anhaben. Wir aber ihm. Uns gelüstet nach einem derben Streiche. Kein Mensch ist jemals dem Teufel über die Ohren gefahren. Die Gelegenheit dazu ist da, wir wollen sie nicht ungenützt lassen. Kaum gedacht, ist's schon geschehen. Saus! Sie sind weggeschnitten, scharf und gründlich vom Schädel weggeschnitten. Keine Zauberei vermag sie wieder anzukleben. Unsere Seelen jubeln schadenfroh und leise, leise frohlockt der Schnee mit uns. Was hat der Teufel sein schreckhaftes Abbild in diese unschuldige Schneestille hineinzumalen? Was braucht er da oben seine Ohren so drohend spitzig aufzustellen, als gälte es, sündenverstockten Bösewichtern aufzulauern; hier oben in dieser reinen, weissen

Welt? Wir haben ihm tüchtig gegeben, lachend fahren wir in die Sonne hinein. Uns dünkt, wütendes Knirschen verfolge uns. Hoho, gelungen ist das Abenteuer, auch wenns bloss ein Schattenabenteuer war!

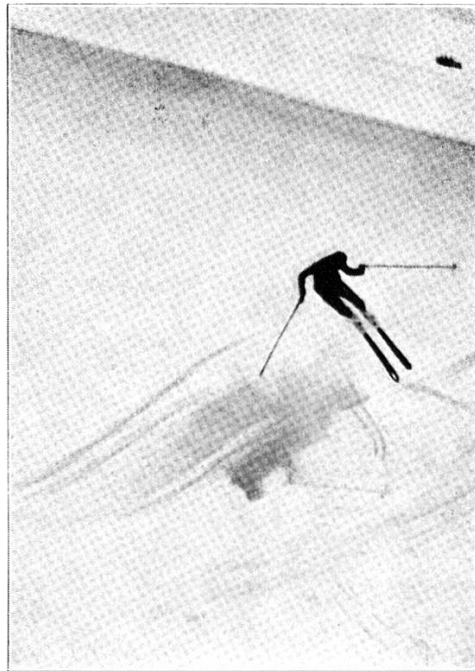
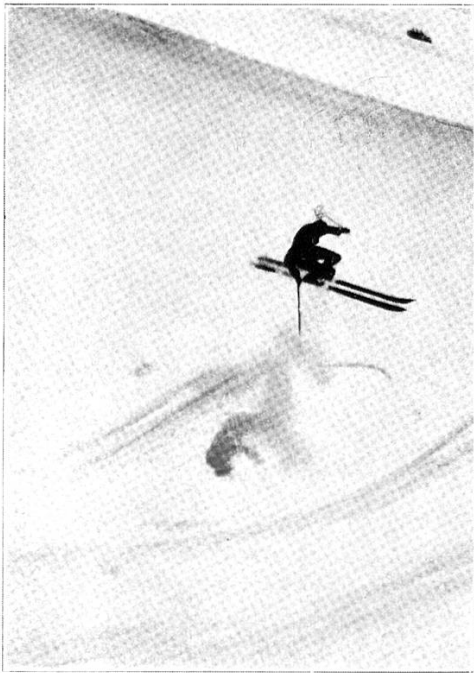
Bei der ersten Sennenhütte verschlafen wir einige Minuten. Wie eine einäugige Riesin hockt sie in der Einsamkeit und blinzelt unter ihrem übergewichtigen, massiven Schneehute einfensterig in das grelle Frühlingslicht. Die Last wiegt tonnenschwer, doch scheint sie das nicht sonderlich zu beschweren; solches ertrug sie schon manchen Winter lang und keiner hat jemals vermocht, sie zu Boden zu drücken. Wohl krachte es zuweilen im Gebälk, wohl ächzte der Dachstuhl im Unmut ob der allzuschweren Bürde. Kam jedoch die grosse Schneeschmelze und befreite sie davon, erschien ihr das Ertragene nicht mehr so ungeheuerlich. Und wenns rings um die Hütte zu grünen begann, die Blumen ihren munteren Reigen hangauf und hangunter tanzten, der Brunnen in den blauen Tag hineinschwatzte und die Herdenglocken die Alpzeit einläuteten, dann vergass auch sie noch jedesmal des Winters Nöte schnelle. Doch was dem Einen Ungemach bereitet, verursacht dem Anderen eitel Lust. Mit selbstsüchtigem Wohlgefallen betrachten wir die hohe Schneemasse auf dem Hüttendache, denn wir sehen darin eine Gewähr, dass es noch eine gute Weile dauert, bis es Frühling wird da oben. Unterdessen wird uns der Bergwinter noch zu manch seliger Fahrt locken. Ungern trennt sich der Skifahrer von der weissen Herrlichkeit, bringt sie doch in seinem Herzen die lilienweisse Blume der reinen Freude zum schönsten Blühen. Ein schlechter Gärtner, der die Blume im eigenen Seelengarten verkümmern liesse und ein Tor zugleich, wenn er das Schöne nicht genösse, so lange es zu geniessen ist!

* * *

Ach! Der noch vor kurzem strotzend gesunde Schnee ist todkrank geworden, ist in elendes Siechtum geraten. Wie ein Aussätziger wird er gemieden. Baum wie Strauch, Feld wie Hang stösst ihn widerwillig von sich fort. Seine Gegenwart ist nicht mehr erwünscht. Nun liegt er da zu Niemandes Freude, aber zum Aergernis aller. Er muss verderben. Seine sonst so reine, glänzige Haut ist unansehnlich, ist blatternnarbig geworden; ein Zeichen der bösen, inneren Zersetzung. Bodenwärme und Sonnenlicht zehren an dem Schneeleibe wie frassgierige Mäuler. Grosse, mit Feuchtigkeit vollgesogene Blasen brechen auf und darunter erscheint die grüne

Erde. Es ist endgültig vorbei mit dem Schnee. Niemand achtet seiner noch, niemand hat einen mitleidigen Blick übrig für den gänzlich der Auflösung Verfallenen. Allen ist er gleichgültig geworden; ja, er wird gehasst und dieser Hass wartet ungeduldig auf das endliche Verschwinden. Gerne hätte sich der zu Tod ermattete noch da und dort ein sicheres Plätzchen verschafft, wo er den Verlauf seines Schicksales noch eine Weile lang hätte aufhalten können. Aber die schlimme Wendung ist nicht mehr zu hemmen. Nirgends findet er Bedauern, der Ueberdruß an ihm ist zu gross. Die Vergeltung ist arg, die ihm jetzt widerfährt, er vermag sie nicht abzuwenden. Die Tage, da er willkommen war, da er Freude in Fülle verhiess, sind zu ferne. Kein Gedächtnis will sich die Mühe der Erinnerung geben. Und doch ist sein erstes Erscheinen als ersehntes Ereignis gerne gesehen worden. Zu Weihnachten wurde er von der Jugend als ihr grösster Freudenbringer froh bejubelt. Ohne Schnee keine rechte Weihnachtstimmung. Er veranlasste einen reicheren Gabentisch unter dem Lichterbaum. Manches schöne Geschenk wäre unterblieben, wenn er nicht zu rechter Zeit eingetroffen wäre. So und so viele Augen bestaunten das Wunder der zur Erde niederflockenden weissen Sterne. Ein Uebermut ohnegleichen war in dem tanzenden Gewimmel, es trieb Schabernack, als wäre es Fastnachtzeit. Im Nu waren die Menschen in wandelnde Zuckerstöcke verzaubert. Den Häusern wurden grosse Kapuzen übergeworfen und die Strassen und Plätze mit weissen Fellen ausgelegt. Würdigen Denkmalbüsten wurden runde oder spitze Nachtmützen aufgestülpt und den Nasen ein zweiter Vorsprung aufgesetzt. Diese scherzhafte Maskerade vertrieb allerdings den Ernst vor den auf den hohen Piedestalen thronenden bronzenen Respektsgestalten. Die Verwandlung war zu komisch, um nicht beschauliche Heiterkeit auszulösen. Und erst draussen in den Wäldern, welch merkwürdiges Riesen- und Zwergenvolk erschien da über Nacht! Alle Gestalten des Märchen- und Sagenreiches fanden sich ein in dem aus lauter Gleiss und Glanz gefügten Waldpalästen. Und zu welch köstlichen Vergnügen verhalf er den grossen Menschenkindern, wenn die schön geschirrten Rosse mit frohem Schellengeklingel vor den flinkgleitenden Schlitten durch die strahlende Winterpracht trabten! Mochte die Kälte noch so beissend sein, unter den Pelzen war's behaglich warm und tiefer innen noch wärmer. Und jenen, die mit beflügelten Fersen über die Licht gesättigten Winterhöhen zogen, wie füllte er ihre Au-

gen mit Wundern überreich, wie war er ihnen ein verschwenderischer Geber! Doch nicht bloss zur Kurzweil traf der Schnee auf der Erde ein. Schon lange fror es die zarten Gräserspitzen der Wintersaaten schier zu Tode. Frau Bise, die gefühllose Nordländerin, kniff die schwachen Kinder der Flur mit ihren eisigen Fingern so hart, dass ihnen für ihr Leben bangte. Ihre Not war gross. Da kam der Schnee, wickelte sie sorglich in seine mollige Decke ein und rettete sie vor dem grausamen Erfrieren. Wissen sie ihm Dank dafür? Nicht eine Halmspitze voll! Die Gräser, die unter der schützenden Hülle gedeihen und stark werden konnten, sind nun die ersten, die dem kranken Schneeleibe unzählige Stiche versetzen, ihn geradezu aufspießen und sein weisses Blut einschlürfen wie süssen Nektar. Sein Tod ist jetzt ihr Leben. Das Ding hat sich eben gewendet. Aber so ganz teilnahmslos braucht der Schnee nicht dahinzugehen. Quellen und Bächlein tun sich im Chorus zusammen und singen an seinem Sterbelager. Es sind zwar Weisen des Lebens, die Natur hat es sie so gelehrt, sie können nicht anders. Die Dotterblumen legen goldene Kränze auf seine erblasste, eingefallene Stirne und rings im Kreise flackern die Lilaflämmchen des Krokus als Totenfeierkerzchen. Also muss der Schnee dahingehen, weil auf sein Sterben das Blühen mit Ungeduld wartet; denn aller Tod ist um des Lebens Willen da.

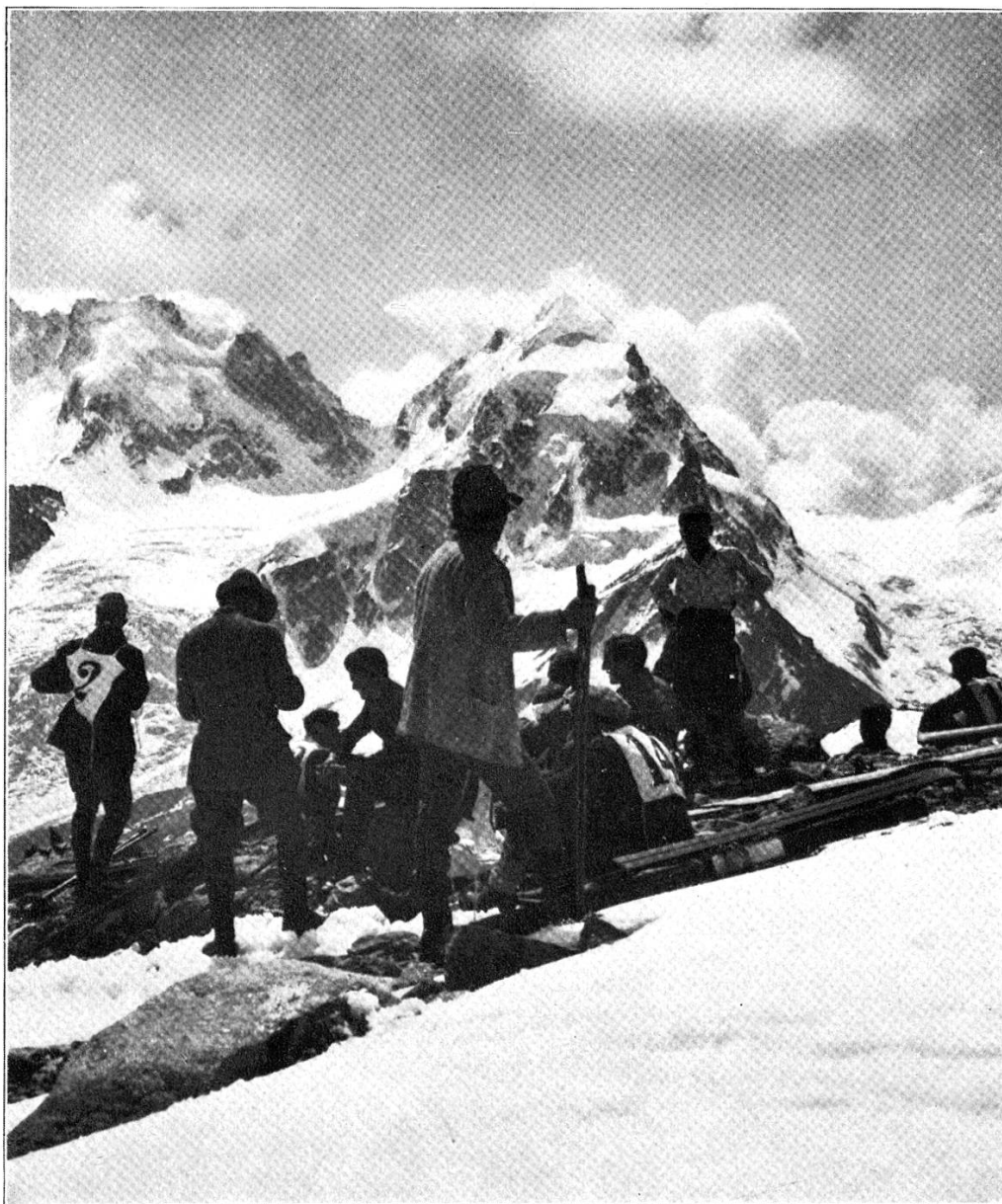


Barry, der junge Caulfeild.



Vivian Caulfeild beim Skiunterricht.

W. Gabi, Wengen, Phot.



Vom Sommerskirennen des S. C. Alpina, St. Moritz.